Kirchenbote

für die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau | 119. Jahrgang | Nr. 10 | Oktober 2012

Aus dem Inhalt

Vielfältige Landeskirche – in dieser Ausgabe: Roger Hablützel, Schlatt 2
Annett Kuhr: «Wenn ich tot bin, mach' ich, was ich will» 5
Diskussion: Genügt die Konfessionsbezeichnung evangelisch? 6
Jahresschwerpunkt Herausforderung: Individualisierung versus Gesellschaft 8
Jugendliche wollen Verantwortung tragen 11
David Walder – ein Weinfelder in den Ghettos von New York 13

Austausch mit südafrikanischen Partnern und fordert die heimischen Kirchen heraus

Aufgerüttelt, dienend Verantwortung zu übernehmen

Eine Thurgauerin auf Recherche in Südafrika: Christina Aus der Au traf auf einer Studienreise den ehemaligen Erzbischof Desmond Tutu und nimmt aus vielen Begegnungen wichtige Erkenntnisse für die Kirchen in der Schweiz mit.

Angesichts der weltweiten Entwicklungen fragt man sich im Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE) an der Universität Zürich, wie politisch die Kirche sein darf oder muss. Dieser Frage ging Christina Aus der Au, theologische Geschäftsführerin des ZKE, im September intensiver nach und erlebte hautnah, welche Zukunftshoffnungen man sich im Land am Kap der Guten Hoffnung macht.

Audienz bei alt Erzbischof Tutu

Aus der Au leitete die Studienreise mit vielen Studentinnen und Studenten der verschiedensten Studienrichtungen zusammen mit Thomas Schlag, Professor für Praktische Theologie und Vorsitzender der Leitung des ZKE und seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter Frank Weyen. In Cape Town bekamen die Thurgauerin und ihr Team eine Audienz beim ehemaligen anglikanischen schwarzhäutigen Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu, die allerdings nicht viel Zeit liess, um tiefgründige Gespräche zu führen. Kontraste geboten haben Besuche in Townships – ärmlichen Siedlungen der schwarzen Bevölkerung –, bei Nicht-Regierungsorganisationen, bei einer christlichen Kommunität oder an verschiedenen Universitäten.

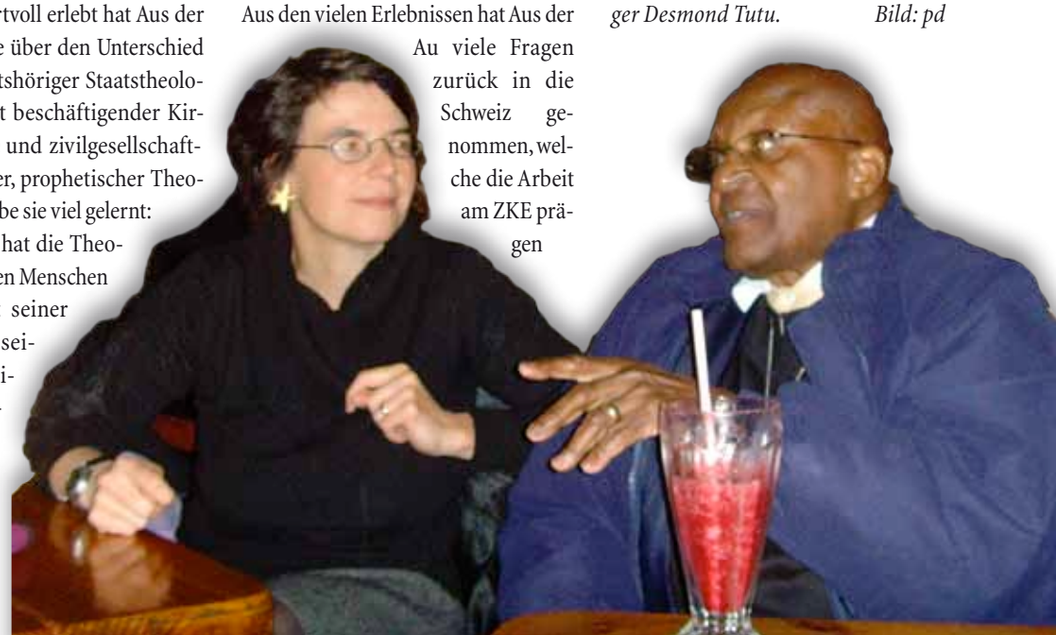
Von staatshörig bis prophetisch

Besonders wertvoll erlebt hat Aus der Au die Debatte über den Unterschied zwischen staatshöriger Staatstheologie, sich selbst beschäftigender Kirchentheologie und zivilgesellschaftlich engagierter, prophetischer Theologie. Dabei habe sie viel gelernt: «In Südafrika hat die Theologie den ganzen Menschen im Blick, mit seiner Leiblichkeit, seinen körperlichen und seelischen Bedürfnissen, seiner Beziehungshaftigkeit, seinen Menschenrechten und seiner gesellschaftlichen Integration. In der Theologie geht es deswegen nicht in erster Linie um Kirchlichkeit, sondern um das öffentliche Einstehen für ein Gemeinwesen, in dem solches Menschsein möglich ist. Die Herrschaft Gottes soll auch in der Welt sichtbar sein – wie es auch Calvin sagte.» Die Kirche habe sie als Instrument erlebt, das es den Menschen ermögliche, an diesem Gemeinwesen mitzuarbeiten und dabei Kirche sichtbar zu machen. Sie übernähmen Mitverantwortung für die Gestaltung des neuen, demokratischen Südafrika.

Menschen brauchen Kirche

Aus den vielen Erlebnissen hat Aus der Au viele Fragen zurück in die Schweiz genommen, welche die Arbeit am ZKE prägen werden. Sie richtet aber auch an die Thurgauer Landeskirche und deren Kirchgemeinden einige herausfordernde Fragen: «Wie ganzheitlich und weltzugewandt ist unsere Theologie? Wie prophetisch und gesellschaftlich engagiert sich unsere Kirche? Können wir überhaupt davon sprechen, dass wir ‹Kirche sind›? Oder ‹haben› wir nur eine Kirche?» Aus der Au ist überzeugt, dass die Kirchgemeinden nicht nur die möglichen Kirchgängerinnen und Kirchensteuerzahler im Blickfeld haben sollen, «sondern vielmehr die Menschen, die uns brauchen». *sal*

Christina aus der Au im angeregten Gespräch mit Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu. Bild: pd



Standpunkt

Perle der Gelassenheit

Vieles nervt mich. Immer mehr. Und ich reagiere dementsprechend gereizt. – Ein Autofahrer fährt mir auf: Ist das ein Blödmann! Ein Konfirmand kommt zu spät: Er bekommt eine Standpauke. Sitzungen über Sitzungen: Könnten es nicht weniger sein? Jemand schnappt mir den Parkplatz weg, obwohl ich schon lange den Blinker draussen habe: Natürlich Mercedes. Im Supermarkt ist die Schlange an der Kasse wieder unerträglich lange. Und der Streit mit dem Nachbarn: Ich suche gezielt nach Gründen, ihn nicht zu mögen. Und dann dieser Stau kürzlich. Einfach ätzend. Meine Vorurteile wachsen.

Aber am meisten ärgere ich mich über mich selber. Ich fühle mich nicht wohl in meiner Haut, kann mir wenig recht machen, verpasse Termine, renne unerledigten Arbeiten hinterher, ... Eine unglückliche Spirale hat von mir Besitz ergriffen. Nicht ich kontrolliere meine Gefühle, meine Gefühle kontrollieren mich. Und ich sehe mich in guter Gesellschaft. Hektik, Unwillen, Nervosität, Anspannung, niedere Toleranzschwellen prägen die Umwelt.

Die Perle der Gelassenheit kommt mir in den Sinn. Sie ist eine der «Perlen des Glaubens», eingerahmt zwischen zwei Perlen der Stille. Das Nachdenken über diese Perle will mir wieder zu Bewusstsein bringen, was ich alles in meinem Leben lassen darf und kann. Mein Leben soll nicht kontrolliert sein von blossen Pflichten, Sorgen und Herausforderungen. Ich darf auch gelassener durchs Leben gehen. Meine Sensibilität soll nicht primär auf störende Elemente ausgerichtet sein. Ich darf mich vielmehr auf die Leichtigkeit und Schönheiten konzentrieren, die jedes Leben mit sich bringt, und mich daran erfreuen.

Barbara Keller

Vielfältige Kirche

In dieser Ausgabe: **Roger Hablützel, Schlatt**

Roger Hablützel (20) ist ledig, hat zwei Geschwister und ist in der Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule Thurgau zum Primarlehrer. Wohnhaft ist Hablützel in Schlatt, wo er auch Mitglied der Evangelischen Kirchgemeinde ist. Zudem fungiert er als Leiter im Cevi und leitet einen Hauskreis für Schüler ab der fünften Klasse. Ansonsten spielt er Gitarre, treibt oft Sport und liest gerne Bücher.

Bild: pd

«Vielfältige Landeskirche» – Serie über Menschen in der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau

Roger Hablützel: Moses wurde zu seinem Vorbild

Was fasziniert Sie am christlichen Glauben?

Die Gemeinschaft, die der christliche Glaube mit sich bringt, empfinde ich enorm bereichernd. Ebenfalls fasziniert mich die Art, wie Gott in meinem Alltag aktiv ist. Jeder Tag bringt neue Erlebnisse mit Gott.

Welche Person ist für Sie ein persönliches Vorbild und warum?

Ich habe mich in letzter Zeit mehr mit der Person von Moses auseinandergesetzt und er wurde für mich zu einem Vorbild, da er Gott vertraute und sein Leben ganz nach ihm ausrichtete, auch wenn er Gottes Pläne nicht immer verstehen konnte. Diesen starken und unzerstörbaren Glauben nehme ich mir zum Vorbild.

Was schätzen Sie an Ihrer Kirchgemeinde besonders?

Wir haben ein tolles Programm für Kinder und Jugendliche: Cevi, Roundabout, Sonntagsschule, Jugendgottesdienst, Jugendhauskreise. Das empfinde ich als eine grosse Chance, denn so kann man den Glauben schon in jungen Jahren kennenlernen und erleben.

Was vermissen Sie in Ihrer Kirche?

Mir fällt im Moment nichts ein, was mir in unserer Gemeinde fehlt.

Warum sollte man Mitglied der Landeskirche sein?

Die Landeskirche bietet für alle Altersstufen verschiedene Angebote zur Entwicklung des persönlichen Glaubens. Ebenfalls sehe ich die Landeskirche als eine bodenständige Organisation, der man vertrauen kann. Als Christ ist das für mich bei der Gemeindewahl äusserst bedeutend.

Sie haben einen Wunsch frei für die Landeskirche – welchen?

Mir persönlich ist der Worship, also der Lobpreis im Gottesdienst, sehr wichtig. Dazu höre ich als junger Mensch auch modernere Musik wie von Bands und Sängern wie Hillsong, Michael W. Smith etc. Ich wünschte mir in mehreren Kirchgemeinden eine Einbettung moderner Lieder in den Gottesdienst, um den Kirchengang auch für jüngere Menschen attraktiver zu gestalten.

Wer könnte diese Fragen auch noch beantworten? Warum?

Mich würden die Antworten von Anne-Cathérine Leimer aus Oberhofen interessieren, da ich sie in einem Konfirmandenlager kennenlernte, und sie sicherlich spannende Antworten gibt.

Umstrittene Seebestattungen

Die Natur als letzte Ruhestätte boomt, auch der Bodensee. Laut deutschen Medien lassen sich Deutsche gern dort bestatten, und weil das in ihrem Land verboten ist, wählen Bestattungsunternehmen und Hinterbliebene einen Umweg über die Schweiz. Dem will der Kanton Thurgau nun den Riegel schieben.

In der Schweiz sei man wesentlich liberaler, sagt Dietmar Kapelle, Bestatter aus Grevenbroich am Niederrhein in einer Reportage der deutschen Nachrichtenagentur dpa.

Tourismus für Tote

Weil in Baden-Württemberg Friedhofzwang herrscht, bietet Kapelle die Bestattung über sein Unternehmen «Oase der Ewigkeit» auf der Schweizer Seite des Bodensees an. Momentan gebe es vier bis fünf Bestattungen pro Jahr.

Nur Privaten erlaubt

Laut dem Thurgauer Amt für Umwelt sind Bestattungen im Bodensee nur Privaten erlaubt. Angehörige dürften die Asche von Verstorbenen ins Wasser streuen. Das Ausbringen von Urnen sei nicht erlaubt. «Gewerbliche Bestattungen im Bodensee sind generell verboten», sagt Umweltdirektor Jakob Stark.

Gesetz für mehr Klarheit

Das Verbot habe man den Bestattungsinstituten in Deutschland wiederholt mitgeteilt. Diese werben laut Jürg Hertz, Chef des Amts für Umwelt, trotzdem für Seebestattungen vom Schweizer Ufer aus. Auf Klarheit hoffen Stark und Hertz durch eine Gesetzesrevision, die demnächst im Thurgauer Kantonsparlament diskutiert wird. *ref.ch*

Der Hospiz- und Palliativtag regt zum Nachdenken an

«Mal tot, mach ich was ich will»

Liedermacherin Annett Kuhr wagt ganz bewusst eine freche, augenzwinkernde Provokation. Sie versteht sie als «eine Anregung, sich vor dem Tod einzugestehen, was einem wirklich wichtig ist». Passende Gelegenheit dazu bietet der weltweite Hospiz- und Palliativ-Tag, an dem sich auch die Kirche engagiert.

Annett Kuhr will mit ihren Liedern motivieren, sich ungezwungen mit dem Tod auseinanderzusetzen. *Bild: pd*

Die Evangelische Landeskirche Thurgau möchte den Hospiz- und Palliativtag nutzen, um das Engagement der Kirche in der Gesellschaft zu verdeutlichen: Die seelsorgliche Betreuung wird in der stetig alternden Bevölkerung je länger desto wichtiger und gilt als wesentliche Ergänzung zu medizinischer Betreuung oder Pflege von schwerkranken oder sterbenden Menschen. Deshalb wird versucht, das Thema mit der Liedermacherin Annett Kuhr auf besondere und zugleich humoristische Weise aufzugreifen.

Den Tod künstlerisch verarbeitet

Auf die Frage, wie sie zu der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Tod gekommen sei, antwortet Annett Kuhr, dass der Tod schon in den eigenen Liedern ihrer Jugendzeit einen Platz gehabt habe – indes: «Dass ich ein ganzes Programm zu diesem Thema konzipierte, geschah fast zufällig: Eine befreundete Leiterin eines Pflegeheimes wollte den ehrenamtlichen Sitzwachen als Dankeschön einen schönen Abend bereiten, und ich bot mich an, ein kleines, halbstündiges Konzert mit Liedern über den Tod zu geben.» Und schliesslich ergab sich ein ganzer Liederabend unter dem Titel «Wenn ich mal tot bin, mach ich was ich will». Annett Kuhr will damit anregen, zu schmunzeln und nachzudenken, zu weinen und zu lachen.

Mehr Humor und Ernsthaftigkeit

Gefragt, ob die Beschäftigung mit dem Thema Tod und Sterben ihr Lebensgefühl verändert habe, denkt Annett Kuhr nach: «Ich weiss nicht. Vielleicht ja. Ich denke jeden Tag in irgendeinem Zusammenhang an den Tod.» Man müsse den Tod ja fast mit Gewalt ausblenden, wenn man vermeiden wolle, an ihn zu denken. «Wenn der Tod im Bewusstsein anwesend ist, wird alles tiefer: Der Humor, die Lebensfreude, die Ernsthaftigkeit, der Wunsch nach Ehrlichkeit, einfach alles», resümiert sie. Annett Kuhr gibt zu bedenken, dass den Menschen häufig nicht das besonders wichtig sei, womit sie sich gerade beschäftigten: «Das Leben wäre ja etwas völlig anderes, wenn es uns gelänge, die Tage, Stunden oder Augenblicke als etwas Einmaliges zu empfinden. Das passiert oft erst, wenn der Tod uns tangiert.»

Konzert im Thurgau

«Wenn ich mal tot bin, mach ich was ich will» ist ein eigenwilliger Titel für ein besonderes Hörerlebnis, zu dem der Hospizdienst Thurgau und die Evangelische Landeskirche am 24. Oktober gemeinsam einladen. «So möchten wir miteinander auch auf den weltweit im Oktober begangenen Hospiz- und Palliativtag hinweisen», erläutert Brigitta Stahel vom Ambulanten Hospizdienst Thurgau. *kke*

Konzert mit deutschsprachigen Liedern von Annett Kuhr, «Wenn ich mal tot bin, mach ich was ich will», Mittwoch, 24. Oktober, 19.30 Uhr, evang. Kirchgemeindehaus, Weinfelden. Eintritt frei, Kollekte.

Synode beschliesst Wiedereinführung des Thurgauer Bekenntnisses von 1874

Die Evangelischen wollen sich klar bekennen

Die Thurgauer Evangelischen bekennen sich klar zu ihrem Glauben – auch in der neuen Kirchenordnung. Eine klare Mehrheit der Synode, dem Parlament der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau, sprach sich für die Wiedereinführung des Thurgauer Bekenntnisses aus.

Brunhilde Bergmann

Eine ganztägige ausserordentliche Sitzung diente der Synode, um in Weinfelden erstmals über die neue Kirchenordnung zu diskutieren. Dass die Revision der bald 35-jährigen Kirchenordnung kein Facelifting, sondern umfassende Erneuerung bezweckt, zeigte sich schon am zeitintensiven und personell breit abgestützten, rund achtjährigen Entstehungsprozess.

«Ein super Pass»

Kommissionspräsident Hansruedi Vetsch verglich die Vorlage mit einem Fussballspiel: «Der Kirchenrat hat uns einen super Pass zugespielt. Er schoss zwar nicht direkt ins Tor, gab aber eine gute Vorlage dafür.» Dass von 172 Paragraphen nur zehn Differenzen zwischen Kirchenrats- und Kommissionsfassung übrigblieben, zeigt die Konsensfähigkeit. Wichtig ist der Kommission, dass mit der totalrevidierten Kirchenordnung ein brauchbares Regelwerk entstehen soll, das das kirchliche Leben in allen Thurgauer Kirchgemeinden «ordnet» und folglich Ausnahmen nur in ganz begründeten Fällen vorsehen soll.

Kirchenratspräsident Wilfried Bührer und Pfarrer Hansruedi Vetsch, Präsident der vorberatenden Kommission, diskutieren Variationen der neuen Kirchenordnung am Rand der Synode. *Bild: brb*

Alle Mitglieder betroffen

Die Kirchenordnung widerspiegelt das innere Selbstverständnis der Landeskirche. Im Gegensatz zur Verfassung, die den äusseren Aufbau und das Verhältnis Staat-Kirche definiert, befasst sich die Kirchenordnung damit, wie Kirche lebt und wirkt. Alle Mitglieder sind letztendlich davon betroffen, denn es geht beispielsweise um die Klärung von Taufverständnis, Segnungsfeiern, Konfirmation oder Mitgliedschaft und um die Regelung verschiedener Kompetenzen. Die Synodalen bewegten etwa Fragen, wie weit die Anpassung an ein zeitgemässes Verständnis unter Wahrung biblischer Wurzeln und reformierter Tradition möglich sind. Die lebhafte Diskussion machte deutlich, dass dabei um den kleinsten gemeinsamen Nenner gerungen wird. Schliesslich geht es darum, ein klares, landeskirchliches Profil mit theologisch fundiertem Hintergrund herauszuarbeiten und dies mit der grösstmöglichen Gemeindeautonomie unter einen Hut zu bringen.

Thurgauer Bekenntnis

Wir glauben an Gott, den allmächtigen Vater und Schöpfer, der uns berufen hat zu seiner Kindschaft und zum ewigen Leben, an Jesus Christus, den Sohn Gottes, in welchem wir die Erlösung haben von unsern Sünden und die Versöhnung mit Gott, und an den heiligen Geist, der uns erneuert nach dem Bilde Gottes zu wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Amen

Bekenntnisfrage diskutiert

Schon die Frage, ob neu ein Glaubensbekenntnis als Präambel vorangestellt wird und ob dies das Thurgauer Bekenntnis sein soll, wie es die Synode ausgehend von einem Streit im Jahr 1874 formuliert hatte, sorgte für kontroverse Diskussionen. Die geltende Kirchenordnung kennt kein ausformuliertes Glaubensbekenntnis. Die grosse Mehrheit war sich einig, dass es wieder ein Glaubensbekenntnis braucht. Das Thurgauer Bekenntnis gehört zum spezifischen Erbe der Landeskirche. Doch ob es genau dieses sein soll, und ob die Präambel einer Ergänzung bedarf, wurde heiss diskutiert: Pfarrer Peter Keller, Lengwil, versteht die Landeskirche als Einheit, die ihre Verbundenheit mit der weltweiten Kirche bezeugt und wollte dies in der Präambel auch verankert wissen. Sein Antrag wurde knapp mit 45 zu 41 Stimmen abgelehnt. Auch Pfarrer Paul Wellauer, Bischofszell, möchte den Blick auf die weltweite Kirche öffnen, ohne auf historisch gewachsene Bekenntnisse als Grundlage zu verzichten. Brigitte Hascher, Hüttlingen, plädierte für den Rats- und Kommissionsvorschlag: «Das Thurgauer Bekenntnis ist eine wertvolle Basis. Sie stärkt und gibt Halt ohne einzuengen.» Schliesslich wurde das Thurgauer Bekenntnis mit überwältigendem Mehr angenommen.

Ein- und Austritte – aber wie?

Eine der zehn Differenzen betraf das Aufnahmeverfahren von Nichtmitgliedern, die bereits im Kanton Thurgau wohnen. Die Synode entschied mit 56:34 Stimmen, dass das Aufnahmegesuch in Übereinstimmung zur Austrittserklärung schriftlich erfolgen muss und einer angemessenen Einführung sowie eines Entscheids der Vorsteherschaft bedarf. Namens der Kommission vertrat Collin Allan, Frauenfeld, die Auffassung, dass der ernsthafte Aufnahmewille durch die Einführung ausreichend bestätigt werde und daher ein mündliches Aufnahmegesuch genüge. Die Kirche solle Aufnahmewillige nicht mit formellen Hürden belasten. Hinsichtlich der Austritte erklärte Pfarrer Daniel Kuhn, Matzingen: «In der Realität ist Rücksprache mit Personen, die ihren Austritt erklärt haben, oft nicht möglich.» Er konnte sich mit seinem Antrag durchsetzen, dass die Kirchenvorsteherschaft den Austritt bestätigt, nachdem sie sich schriftlich oder mündlich über die Folgen des Austritts erkundigt hat.

Einzig «Evangelisch»

Landeskirche und Kirchgemeinden im Thurgau sollen nach dem Willen der Synode einzig als «evangelisch» bezeichnet werden: Zur heiss umstrittenen Frage bezüglich einheitlicher Namensgebung von Landeskirche und Kirchgemeinden wurde der Antrag von Roland Zuberbühler, Sirnach, mit überwältigendem Mehr abgelehnt. Er beantragte «mit Rücksicht auf das reformatorische Erbe», dass sich Kirchgemeinden auch als evangelisch-reformiert bezeichnen dürfen. (Siehe auch die Diskussion auf Seite 6 in diesem Kirchenboten.) *brb*

Kurs «Persönlich begleiten» bereits zum achten Mal durchgeführt – nun zum ersten Mal mit neuer Leitung

«Erwartungen sind übertroffen»

Zum achten Mal findet derzeit der Kurs «Persönlich begleiten» in der Kartause Ittingen statt. Das erste Mal wird er von Ruth Mühlemann und Markus Naegeli durchgeführt, die während 28 Kurstagen existenzielle sowie seelsorgliche Grundfragen in der Gruppe besprechen.

Ruth Mühlemann und Markus Naegeli wollen im Seelsorgeseminar «persönlich begleiten» als neue Kursleiter das «lebendige Wasser» konkret spürbar machen.
Bild: tk

Die Evangelische Landeskirche Thurgau hat 1998 das Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau Tecum beauftragt, eine Ausbildung in Seelsorge für Nichttheologen anzubieten. Mit dem Kurs «Persönlich begleiten» – der seither auf grosses Interesse stösst – erfüllte das Tecum diesen Auftrag. Der 28-tägige Kurs soll die Absolventen befähigen, Menschen in verschiedenen Lebenssituationen begleiten zu können – egal ob in Einzeleinsatz, als Mitglied einer Gruppe oder als Besucher im Heim, Spital oder in der Nachbarschaft. Um den Kurs auch ein achtes Mal durchzuführen, wurde eine neue Leitung gesucht und gefunden.

Kompetente Leitung

Kompetenzen in Theologie, Psychologie sowie Pflege musste die Leitung mit sich bringen. Die ausgebildete Pflegefachfrau mit Zusatzausbildung zur psychologischen Beraterin und Prozessbegleiterin Ruth Mühlemann aus Goldiwil bei Thun und der ausgebildete Pfarrer Markus Naegeli aus Gossau (ZH) «mit Zusatzausbildung in Seelsorge» bilden diese gesuchte Mischung für den «Persönlich begleiten»-Kurs in der Kartause Ittingen. Mit vollem Elan führen die beiden 13 Frauen und zwei Männer zur Persönlichkeitsentfaltung. «In diesem Prozess werden sie gefördert und gefordert mit dem Ziel, als seelsorglich Handelnde ausgebildet zu werden – und dies ganz unabhängig von Alter und Beruf», sagt Naegeli. Mühlemann ergänzt: «Uns liegt es am Herzen, dass wir die Teilnehmenden in ihren persönlichen Lernprozessen begleiten», und sie zitiert Jörg Zink, einen deutschen Theologen: «Die Wege zu anderen Menschen führen über Stufen, die wir in uns selbst gehen, absteigend, mühsam zuweilen, aber sie führen zum Herzen.» Ihre Erwartungen an die Gruppe seien übertroffen worden, denn durch die Bereitschaft der Teilnehmenden ihren individuellen Lernweg zu begehen, seien Veränderungen entstanden, die die Kursleitung kaum für möglich hielt. Dies motiviert die Gruppe. «Befruchtend wirkt sich der Wechsel zwischen Kurstagen und Lebensalltag aus», sagt Mühlemann, denn die Teilnehmenden bringen oft Fragen aus dem Alltag in den Kurs mit. Die ein- bis dreitägigen Kursmodule liegen in der Regel vier bis sechs Wochen auseinander.

«Greifbares» Team

Was die Kursleitung im Raum der Stille der Kartause Ittingen immer wieder erlebe, seien Höhepunkte und Motivation in einem: «Die Kursgruppe ist überaus sangesfreudig – so singen wir oft und gerne, lachen und arbeiten aber auch ernsthaft miteinander.» Als Kursleitung sehen sich die beiden einerseits als Lehrende, andererseits auch so, dass sie ihr persönliches Mensch- und Christsein miteinbringen. So wollen sie greifbar und auch hinterfragbar für die Gruppe sein. *tk*

26. Oktober, 17 Uhr, Abschlussfeier Kurs «persönlich begleiten», Klosterkirche Kartause Ittingen. 14. November, Informationsabend zu «Persönlich begleiten 2013/14». Mehr Informationen beim Tecum.

In Kürze

Lichter. Am Samstag, 3. November, 20.00 Uhr findet in der evangelischen Stadtkirche Frauenfeld wieder eine stimmungsvolle Nacht der Lichter mit vielen Liedern aus Taizé statt. Einsingen ist bereits ab 18.30 Uhr mit der Möglichkeit, auf dem Kirchenvorplatz durch ein Lichterlabyrinth zu gehen. Am Sonntag 28. Oktober, um 19.00 Uhr, findet in der Stadtkirche ein Taizé-Gebet mit anschliessendem Aperó und Informationen zur Nacht der Lichter statt. Hinter den Anlässen stehen die evangelischen und katholischen Kirchgemeinden Frauenfeld, der Cevi Frauenfeld, die Juseso Thurgau, die Evangelisch-methodistische Kirche Frauenfeld/Weinfelden, das Tecum sowie das Amt für Gemeindejugendarbeit des Kantons Thurgau. Infos: www.nachtderlichter.info. *pd*

Haller. Am 1. Oktober übernimmt Janine Haller das Pfarramt in der Evangelischen Kirchgemeinde Langrickenbach-Birwinken. Der Ehemann von Pfarrerin Haller, Pascal Haller, ist in Hauptwil aufgewachsen. *pd*

Mettler. Die Evangelische Kirchgemeinde Ermatingen konnte am 23. September (kurz nach Redaktionsschluss) Marc Mettler als Pfarrer wählen. *pd*

Jugendarbeit. Die Evangelische Kirchgemeinde Alterswilen-Hugelshofen hat eine 50-Prozent-Stelle für einen Jugendarbeiter genehmigt. Dafür wird die neue Pfarrerin, Rosemarie Hoffmann, die frühere Vollzeit-Pfarrstelle mit einem 80-Prozent-Pensum antreten. *pd*

Sanierung. In Alterswilen soll das Pfarrhaus für 150‘000 Franken saniert werden. Für die Sanierung des Kirchgemeindehauses soll vorerst ein Projektvorschlag erarbeitet werden. *pd*

Genügt Konfessionsbezeichnung evangelisch?

Unmittelbar vor dem Beginn Kirchenordnungsdiskussion in der Synode hat die Kirchenvorsteherschaft Sirnach eine juristische und inhaltliche Kontroverse zur Konfessionsbezeichnung entfacht.

In einem Brief hat sich die Präsidentin der Kirchenvorsteherschaft Sirnach an den Präsidenten der Synode gewandt und ihn darum gebeten, sich dafür einzusetzen, dass die mit der neuen Kirchenordnung vorgeschlagene Formulierung die «Konfessionsbezeichnung der Landeskirche und ihrer Kirchgemeinden lautet evangelisch» gestrichen wird.

In der Vernehmlassung zur neuen Kirchenordnung wurde verschiedentlich der Wunsch geäussert, die Landeskirche als «evangelisch-reformiert» zu bezeichnen. Der Kirchenrat entschied sich mit Hinweis auf die der Kirchenordnung übergeordnete Kirchenverfassung bei seinem Vorschlag zu bleiben. Er argumentierte, die Kirchenverfassung kenne nur den offiziellen Namen «Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau». Dieser könne nicht durch die Kirchenordnung verändert werden.

Die Kirchenvorsteherschaft Sirnach beruft sich in ihrer juristischen Argumentation darauf, dass § 91 der Thurgauer Kantonsverfassung, die «evangelisch-reformierte Religionsgemeinschaft» als Landeskirche des öffentlichen Rechts anerkenne. Weiter garantierten Bundesverfassung und Kantonsverfassung die Autonomie der Gemeinden. Da die Kirchenverfassung im Unterschied zur Thurgauer Kantonsverfassung aber keine Aussage zur Autonomie der Gemeinden bzw. Kirchgemeinden macht, stellt sich die Kirchenvorsteherschaft Sirnach auf den Standpunkt, dass es sich um eine «Lücke» der Kirchenverfassung handle, bei der das kantonale Recht zur Anwendung komme.

Neben den juristischen Argumenten führen Kirchenrat und Kirchenvorsteherschaft Sirnach für ihre unterschiedlichen Standpunkte zur Konfessionsbezeichnung auch inhaltlich-theologische Gesichtspunkte ins Feld. Auf dieser Seite werden die Standpunkte des kantonalen Kirchratspräsidenten und der Kirchenpräsidentin Sirnachs einander gegenübergestellt.

Ob evangelisch oder reformiert – der Wetterhahn als Symbol mahnt auf Kirchtürmen, nicht wie Petrus Jesus oder das Evangelium zu verleugnen. Bild: pix

Dem Evangelium verpflichtet

In der Deutschschweiz wird mit «evangelisch» kaum eine bestimmte Frömmigkeitsrichtung innerhalb des Protestantismus gemeint. «Evangelisch» ist hier, wie auch in Deutschland,

Bezeichnung für die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, ob eher lutherisch oder reformiert, evangelikal oder liberal geprägt. Verschiedenste Organisationen haben in ihren Namen bzw. deren Abkürzungen den Begriff «evangelisch»: Neben dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund SEK etwa auch das HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz).

Die Selbstbezeichnung «evangelisch» ist keineswegs nur am kleinsten gemeinsamen Nenner unter den Protestanten orientiert, sondern ist in höchstem Mass Verpflichtung. Der Massstab soll das Evangelium sein. Natürlich darf keine einzelne Kirche für sich in Anspruch nehmen, sie allein lebe dem Evangelium nach. Das Evangelium hat keine Kirche als Besitz. Wir teilen es mit Schwesterkirchen, mit der katholischen so gut wie mit den orthodoxen oder mit evangelischen Freikirchen. Die Überlegungen, wie sich unsere Kirche zu verstehen hat und wie das kirchliche Leben zu gestalten ist, muss darum im Sinn der Ökumene auch über den Bezugsrahmen des Protestantismus hinausgehen. Dabei kann das Engagement in der Ökumene nur an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn wir auch innerevangelisch um Einheit bemüht sind.

Kirchenratspräsident
Pfarrer Wilfried Bührer

(Beitrag «Innerevangelische Ökumene; Evangelisch - Protestantisch - Reformiert» im Jahresbericht 2007 der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau)

Kirchgemeinden wählen lassen

Aufgrund der durch die Gesetzgebung von Bund und Kanton garantierten Gemeindeautonomie kann davon ausgegangen werden, dass den Kirchgemeinden der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau eine erhebliche Entscheidungsfreiheit bei der Wahl ihrer bekenntnismässigen Bezeichnung als evangelische oder

evangelisch-reformierte Kirchgemeinde zukommt. Gerade die Autonomie in diesem Bereich gestattet es den Kirchgemeinden nämlich, die besonderen Verhältnisse der einzelnen Gemeinden zu berücksichtigen.

Auf unsere Kirchgemeinde bezogen, möchten wir ein klares Bekenntnis abgeben, dass wir eine aus der Reformation hervorgegangene protestantische Kirche sind. Die vorgeschlagene Änderung der Kirchenordnung hätte nicht nur für Sirnach sondern auch für weitere Kirchgemeinden im Kanton erhebliche Konsequenzen, zum Beispiel in Bezug auf Offenheit, Bekenntnisfreiheit und Profil. Das Ganze wäre nebst grossem administrativem und organisatorischem Aufwand auch mit erheblichen Kosten verbunden, was die Wirtschaftlichkeit einer einheitlichen Namensänderung in Frage stellen würde.

Wir bitten Sie, sich im Kirchenrat und in der Synode in diesem Sinne für unser Anliegen zu verwenden. Schlussendlich haben wir wichtigere gemeinsame Aufgaben zu erfüllen, als sich an der Namensgebung zu ereifern. Schliesslich heisst es im Römerbrief: «Es ist ja kein Unterschied zwischen Juden und Griechen, denn sie haben alle denselben Herrn.»

Yvonne Koller, Präsidentin der Kirchenvorsteherschaft Sirnach

(Brief an den Präsidenten der Evangelischen Synode vom 8. September 2012 mit Kopie an die Mitglieder der Synode)

Eine Sprache wünsch ich mir

Eine Sprache wünsch ich mir
ruhig und klar
wie ein Bach-Choral
Wort um Wort so setzen,
dass eine Leiter entsteht,
mit der sich etwas ersteigen lässt,
eine Aussicht gewinnen,
einen Ruhepunkt
unter der Fermate.

*Michael Groissmeier (*1935)*

Bild: ist

Wegzeichen

«Deine Spuren triefen von Fett.» ***Psalm 65,12***

Man stelle sich das vor: Unter der heissen Mittelmeersonne hat einer seinen Handkarren mit erlesenen Speisen vollbeladen. Gebratene Fleischstücke hat er so hoch aufgeschichtet, dass er eine breite Spur von flüssigem Fett hinter sich herzieht. Das Herz schlägt höher und der Cholesterinspiegel steigt. Wer barfuss hinterher tappt, dem quillt das Fett sogar zwischen den Zehen hoch…

Genauso ein Bild hat der Psalmendichter vor Augen. Er sagt zu seinem Gott: «Deine Spuren triefen von Fett.» Wow! Der König David weiss um einen Gott, der über alle Massen reich ist. Der König David weiss von einem Gott, bei dem blanker Überfluss herrscht. Der König David weiss um einen Gott, der seine Kinder über alle Massen reich beschenken kann. Die meisten von uns sind bereits solch Beschenkte. Wir leben in einem fast unbeschreiblichen Überfluss. Unsere Ahnen vor 100 oder vor 500 Jahren wagten so was kaum zu träumen. Wir können uns gar den Luxus leisten, dass wir das meiste bei uns angebaute Getreide gar nicht selber essen. Wir lassen es via Schwein, Rind, Schaf, Huhn oder Fisch umständlich «veredeln». Um dann von diesen Tieren längst nicht alles Essbare zu geniessen. Nein, um Gottes Willen! – Wer isst denn da noch Kutteln, Kuheuter oder gar einen Schweineschwanz? Vieles von diesem aufwändig «Veredelten» kommt darum in Tierfutter- und Düngerfabriken oder wird Lastwagen um Lastwagen zur Energiegewinnung in Zementwerke und Biogasanlagen gekarrt.

Soll ich mich deswegen schämen oder mich darüber freuen? König David sagt zu seinem Gott: «Deine Spuren triefen von Fett.» Ehrlich gesagt, ich bin überaus dankbar, dass ich in der heutigen Zeit hier in der Schweiz lebe. Ich bin überaus dankbar, täglich etwas von diesem verschwenderischen Gott zu erfahren. Ich habe genug zu essen, genug zu trinken. Ich habe passende Kleider. Ich bin dank Velo, Auto und öffentlichen Verkehrsmitteln mobil. Ich bin abgesichert für den Fall von Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit, Invalidität, Diebstahl, Feuersbrunst und Haftpflichten. Und falls mir etwas in einem abgelegenen Gebiet oder gar im fernen Ausland passiert, so holt mich der Heli oder der Jet von der Rettungsflugwacht…

«Deine Spuren triefen von Fett.» Fast möchte ich sagen: «Unsere Spuren triefen von Fett.» Und das sollen sie auch. Unser Überfluss ermutigt mich, von meinem Reichtum auch immer wieder weiterzugeben. Meine zehn Jahre als Missionar direkt südlich von der Sahara erinnern mich daran, dass es auch andere Zeiten geben kann: Zeiten des Mangels, Zeiten des Hungers und des Elends, Zeiten wo ich auf die Hilfe anderer angewiesen bin. Da möchte ich dann auch etwas auf der hohen Kante haben. Nicht zufällig gibt es in der Bibel das Sprichwort: «Wirf dein Brot ins Wasser, nach vielen Tagen kannst du es wiederfinden.» (Prediger 11,1)

Ruedi Bertschi

Ruedi Bertschi ist Pfarrer in der Evangelischen Kirchgemeinde Romanshorn-Salmsach. *Bild: pd*

Individualismus versus Kollektivismus – Chancen und Grenzen der Freiheit

Im Spannungsfeld zwischen Selbstverwirklichung und

Früher war die Welt einheitlicher und übersichtlicher. Berufliche Karrieren waren klar vorgezeichnet. Dank Emanzipation und wirtschaftlichem Wohlstand haben wir heute unbegrenzte Möglichkeiten und mehr Freiheiten. «Seinen Weg zu gehen» prägt unsere Lebensentwürfe. Die Welt ist so bunter, individueller, aber auch unverbindlicher geworden.

Aus der Reihe tanzen – der Individualisierung birgt Chancen und Gefahren. Bild: ist

Dirk Oesterhelt

Im dörflichen Leben war es früher klar, wo man sich in der Freizeit engagiert, nämlich im Turnverein, im Gemischten Chor oder im Schützenverein. Freiwilligenarbeit und Frondienste für die Allgemeinheit waren selbstverständlich. Während unsere Grossväter sich noch im Turnverein körperlich ertüchtigen, ziehen heute viele das unverbindliche Fitnessstudio vor. Denn dort kann man kommen, wann es einem terminlich passt, zudem verpflichtet man sich dort auch nicht zur Mithilfe, zum Beispiel bei der Organisation einer Turnunterhaltung.

Herausforderung Alltag

Im Jahresschwerpunkt befasst sich der Kirchenbote 2011 und 2012 monatlich auf einer Doppelseite im Heftinnern mit aktuellen Themen, die auch Christen im Alltag besonders herausfordern. Die Pinnwand auf der gegenüberliegenden Seite enthält themenbezogene Tipps, Bibelverse, Zitate oder sonst Anregendes. **In dieser Ausgabe:** Gesellschaft und Individualisierung. **Es folgen:** Völlerei, Gender Mainstream. **Dieses Jahr bereits erschienen:** Jugendgewalt, Wissenswertes versus Bildung, Gut und Böse, Christen und Muslime, Umgang mit Konflikten, Mobbing, Heimat, Neid.

In wirtschaftlich guten Zeiten ist es heute möglich, beruflich immer wieder umzusatteln und neue Herausforderungen anzunehmen. Auch in baulicher Hinsicht präsentiert sich alles viel individueller. In einem Neubaugebiet gleicht selten ein Haus dem anderen. Die Gräber auf den Friedhöfen sind nach dem persönlichen Gusto – und nicht wie früher einheitlich – gestaltet.

Die Chinesen kontern

In einer individualistisch geprägten Gesellschaft steht das Individuum im Vordergrund: Es ist wichtig, «seinen Weg zu gehen», «gegen den Strom zu schwimmen». Nicht umsonst proklamierte der Amerikaner Frank Sinatra in einem seiner Lieder «I did it my way!» (Ich tat es auf meine Art). Im Gegenzug kontern die Chinesen mit dem Sprichwort «Der Nagel, der herausragt, wird in das Brett gehämmert» – denn in dieser kollektivistisch geprägten Gesellschaft steht die Gruppe als Gesamtheit im Vordergrund und ist wichtiger als die Selbstverwirklichung der Gruppenmitglieder.

«I did it my way!»

Bei uns im Westen dominiert zurzeit ganz klar eine individualistische Prioritätensetzung. Der Individualismus ist ein Gedanken- und Wertesystem, in dem das Individuum im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Damit wird auch eine persönliche Geisteshaltung bezeichnet, bei der möglichst eigenständige Entscheidungen und Meinungsbildungen angestrebt werden, gleichgültig ob sie konform zum gesellschaftlichen Kontext sind oder nicht. Populär ist darum auch die Abweichung von der Norm. Besonders Künstler, kreative Menschen und berufliche Aussteiger verkörpern dieses Ideal. Darüber hinaus werden den Individualisten oft Eigenschaften wie Zivilcourage, eigenständiges und scharfsinniges Denken, andererseits aber auch Eigensinnigkeit und geringe Teamfähigkeit zugeschrieben. Selbstverwirklichung und Emanzipation sind hohe Ideale dieser Lebensorientierung und werden auch als gesellschaftlicher Fortschritt interpretiert. Die negative Kehrseite des Individualismus ist die Abnahme von Freiwilligenarbeit, Zusammengehörigkeitsgefühl und Solidarität. Trotz Selbstverwirklichung und unendlicher Freiheiten leiden viele Menschen zunehmend unter Vereinsamung und Isolation.

Gut ist, was dem «Wir» nützt

Ein Gegenmittel, um gesellschaftliche Bindungen wiederherzustellen, könnte nun sein, Menschen wieder zu sensibilisieren für rege Teilnahme an gesellschaftlichen Aktivitäten, von Mannschaftssport bis hin zum lokalpolitischem Engagement. Was den Arbeitsplatz angeht, wird gefordert, dass den Arbeitnehmern mehr Flexibilität eingeräumt wird, um sich auch der Familie und den Bürgerpflichten widmen zu können. Das gesellschaftliche Gegenmodell zum Individualismus ist der sogenannte Kollektivismus, ein System von Werten und Normen, in dem das Wohlergehens des «Wir» die höchste Priorität einnimmt. Das Wachsen der Persönlichkeiten und die wah-

Nachfolge

re Selbstverwirklichung seien erst richtig in einem Team, in einer Gesellschaft möglich. Die Interessen des Individuums werden denen der Gruppe untergeordnet. Eine Kette ist immer nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Das «Wir» kann eine Klasse, ein Volk, ein Betrieb oder jede andere Art von Gemeinschaft sein. Wichtig sind darum Solidarität, Kameradschaft, Gemeinschaftsgefühl oder auch Liebe, letzteres insbesondere in religiösen und familiären Kollektiven.

Doppelte Verantwortung

Der wichtigste Gesetzestext, die schweizerische Bundesverfassung, betont nun in Artikel 6 beides – die individuelle und gesellschaftliche Verantwortung: «Jede Person nimmt Verantwortung für sich selber wahr und trägt nach ihren Kräften zur Bewältigung der Aufgaben in Staat und Gesellschaft bei.» Das Interesse der Gemeinschaft, welche wiederum aus Individuen besteht, wird hier vor das des Einzelnen gestellt. Darum müssen zum Beispiel Männer Militärdienst leisten. Eine Gesellschaft ist bleibend angewiesen auf die Loyalität, Verantwortung, Freiwilligenarbeit und Hilfsbereitschaft ihrer Bürger.

Religion: Selbstbedienungsladen?

Individualismus hat auch vor dem Glauben, vor der Religion nicht haltgemacht. Häufig wird auch Religion zum Mittel für Selbstverwirklichung oder sogar zu einem Selbstbedienungsladen. Seine eigene «Patchwork-Religion» zu schaffen ist weit verbreitet. Das heisst: Man nimmt sich aus den verschiedenen Religionen das heraus, was einem am besten passt und anspricht und setzt es dann zu etwas ganz Neuem zusammen. So nach dem Motto: «Jeder soll nach seiner Façon selig werden!»

Profiliert sein

Aber kann Religion so noch Heimat geben, respektive sinn- und gemeinschaftsstiftend sein? Biblischer Glaube bezieht sich auf Gottes Offenbarung und seine Geschichte mit seinem Volk. Zum Beispiel: Das Passahfest als Erinnerung an den Exodus hat bis heute zentrale Bedeutung für den jüdischen Glauben. Durch das Abendmahl werden wir Christinnen und Christen mit Gott verbunden und an das Zentrum unseres Glaubens erinnert, an das, was Jesus Christus für uns am Kreuz zu unserem Heil getan hat. Auch als reformierte Konfession sind wir nicht geschichtslos. So ist beispielsweise die Form, Gottesdienst zu feiern, geprägt von einer 500jährigen Tradition und theologischen Erkenntnis. Wer heute profiliert sein will, tut gut daran, diese Tradition nicht im Zuge eines Individualismus vorschnell über Bord zu werfen.

Nachfolge statt Eigennutz

Vor Gott bin ich aber ganz klar ein einmaliges Individuum, mit dem er auch eine Beziehung haben möchte. Auch die Vielfalt der Begabungen, die der Heilige Geist in uns hervorbringt, wirkt eine enorme kreative Vielfalt unter den Gläubigen. Aber dennoch ist der Glaube mehr als eine individualistische Angelegenheit. Er hat ein verbindliches und verbindendes Ziel, nämlich den Bau des Reiches Gottes: «Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.» Deshalb gilt: Christinnen und Christen sind zur Nachfolge von Jesus Christus und nicht zur Selbstverwirklichung berufen.

Theologe Alexander Blum aus Erlen hat in Honduras ein Kinderheim gegründet und wird von seiner Kirchgemeinde unterstützt

Honduras Strassenkinder mit neuen Perspektiven

In Erlen gross geworden und kirchliche Erfahrungen gesammelt, um nun definitiv als Entwicklungshelfer und Missionar in Honduras Wurzeln zu schlagen: Alexander Blum hat in Mittelamerika ein Kinderheim aufgebaut und wird von seiner Heimatgemeinde unterstützt. Viele Strassenkinder erhalten dadurch neue Perspektiven.

Roman Salzmann

Die Kinder im «Casa Girasol» sind dem Erler Alexander Blum (rechts) ans Herz gewachsen und haben dank seiner Initiative ein neues Zuhause erhalten. *Bild: pd*

Alexander Blum hat sich schon immer für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen interessiert. Als Austauschschüler war er vor zwölf Jahren in Honduras zu Gast, gleichzeitig lernte sein Bruder seine jetzige Frau, eine Honduranerin, kennen. Diese Begebenheiten prägten den jungen Theologen aus Erlen: «Die Armut und Hoffnungslosigkeit, aber auch die Herzlichkeit der Bevölkerung liessen in mir den Wunsch wachsen, dereinst einmal etwas für die Kinder in diesem Land zu tun.»

Kirchgemeinde Erlen unterstützt

2006 kaufte Blum sein jetziges, von der Regierung anerkannte Kinderhaus «Casa Girasol» in der Nähe der Hauptstadt Tegucigalpa und gründete in der Schweiz einen Verein. Dankbar ist er, dass er von der Evangelischen Kirchgemeinde Erlen offiziell unterstützt wird: «Das hat Signalwirkung für die Leute, die uns finanziell, als Volontäre oder im Gebet mittragen. Einen wesentlichen Anteil dieser Unterstützung erhalten wir von Personen und Firmen aus der Umgebung.»

In Erlen aufgewachsen

Blum hat drei Jahre Theologie studiert, in einem christlichen Medienhaus gearbeitet und absolviert derzeit ein Management-Fernstudium für Klein- und Mittelunternehmen. Er ist in Erlen aufgewachsen und hat an vielen Aktivitäten der Kirchgemeinde teilgenommen. Seine Mutter ist Mitglied der Kirchenvorsteherschaft und unterstützt ihn von der Schweiz aus. «Erlen ist unser Zuhause, auch geistig», sagt Blum: «Für mich persönlich ist es eine grosse Bereicherung, in der evangelischen Landeskirche herangewachsen zu sein. Ich merke, dass ich dadurch ein besseres Verständnis auch für Mitglieder von Freikirchen oder der katholischen Kirche aufbringen und Unterschiede stehen lassen kann. Dies ist insofern wichtig, da viele unserer Volontäre aus dem freikirchlichen Umfeld kommen und zahlreiche unserer Kinder einen katholischen Hintergrund mitbringen. Wir leben in diesem Spannungsfeld und tun gut daran, uns auf die Gemeinsamkeiten zu konzentrieren, anstatt die Verschiedenheiten zu diskutieren.» In den ersten Jahren habe er die Arbeit von der Schweiz aus koordiniert und den Schwerpunkt auf die Öffentlichkeitsarbeit gelegt: «Meine Aufgabe war es, den Mitarbeitern und Missionaren in Honduras den Rücken frei zu halten, damit sie täglich ihre Arbeit verrichten konnten. Das tat ich ehrenamtlich und in meiner Freizeit.»

Einbruch der Spenden

Nach und nach reduzierte er sein Arbeitspensum in der Schweiz und hatte diesen Sommer nun die Möglichkeit, seine Zelte ganz in Honduras aufzuschlagen. Das ist für ihn eine grosse Herausforderung, umso mehr, als dieses Jahr die Spendeneingänge einen Einbruch verzeichneten: «Wie lange dies möglich ist, ist letztlich auch von der persönlichen finanziellen Situation abhängig. Im Moment halte ich mich über Wasser, indem ich Layoutarbeiten für Kirchgemeinden in der Schweiz erledige.»

Schon in der Jugend fasziniert

Dass er all dies auf sich nimmt, hat damit begonnen, dass er schon während seiner Jugendzeit von Büchern und Geschichten über Missionare in aller Welt gefesselt wurde: «Sich für Menschen einzusetzen und praktische Lösungen zu suchen, wie man konkret helfen kann, ist eine spannende Aufgabe. Oft braucht es ja nicht viel, um eine Lebenssituation nachhaltig zu verbessern. Ein Medikament kann bereits grosse Schmerzen lindern, ein selbstgebackener Geburtstagskuchen Freude bereiten und eine traurige Seele ermutigen. Ein kleines Darlehen kann der Anfang für eine Selbstständigkeit sein, mit Kontakten lassen sich Arbeitsstellen vermitteln», zählt Blum auf.

Der grosse Traum

Im Heimalltag seien die Problemstellungen zwar komplexer, dafür die Befriedigung umso grösser, wenn sich ein Erfolg abzeichne, wie etwa die Reintegration eines Kindes in seine Familie. Dabei ist es ihm immer auch wichtig, im Rahmen der Arbeit auf den Gott der Bibel hinzuweisen. Einen grossen Traum hat er derzeit noch: die Realisierung eines Mutter-Kind-Dorfs, um auch alleinerziehenden Müttern und deren Kindern, die oft auf der Strasse landen, neue Perspektiven zu geben.

Mehr Selbst- und Führungskompetenz angeeignet – «iMove»-Diplomfeier in Weinfelden

Jugendliche wollen mehr Verantwortung tragen

27 Jugendliche im Alter zwischen 15 und 19 Jahren haben in Weinfelden das «iMove»-Diplom der Evangelischen Landeskirche Thurgau empfangen. In knapp einjähriger Ausbildung haben sie ihre Selbstkompetenz gestärkt und Führungskompetenz erworben.

Bewegung nicht nur im Kurstitel, sondern auch im Herzen: die erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen des Jugendleitungskures «iMove». *Bild: brb*

Thomas Alder vom Amt für Gemeindejugendarbeit der Evangelischen Landeskirche Thurgau betont, dass Jugendliche gern Verantwortung übernehmen: «Vorausgesetzt, wir lassen sie und befähigen sie dazu.» Deswegen unterstützt die Landeskirche ihre örtlichen Kirchgemeinden und bietet «iMove»-Kurse für Jugendliche an. «iMove» heisst so viel wie «ich bewege mich» und möchte Jugendliche motivieren, sich in Richtung Verantwortung und Leitung zu bewegen. Kursabsolvent Simon brennt bereits darauf: «Im bevorstehenden Jugendlager werde ich einiges anders machen als im letzten Lager, wo ich mich ohne Führungskenntnis engagiert habe.»

Die Gemeinden entwickeln

27 Jugendliche und neun Kirchgemeinden haben sich auf das Angebot eingelassen, welches zwei Ziele fokussiert: einerseits die Förderung der Jugendlichen, andererseits die Entwicklung der Gemeinde. Deswegen ist die Ausbildung ein gemeinsames Projekt der örtlichen Kirchgemeinden und der Landeskirche. Die Gemeinde bietet das Praxisumfeld, wo die Jugendlichen eingesetzt werden, beispielsweise im Kindergottesdienst, in der Jungschar, in Bibelwochen, Kinderwochen, Jugendlagern, im Teenagerclub, im Konfirmationsunterricht und -lager oder im Jugendtreff. Jede Gemeinde hat sich verpflichtet, die jugendlichen Kursteilnehmenden im Rahmen der Ausbildung fachlich zu begleiten. Die theoretischen Grundlagen vermittelte das Amt für Gemeindejugendarbeit im Kurs, welcher sich an den Bedürfnissen, Begabungen aber auch den individuellen Grenzen der jungen Menschen orientierte.

Mut zur Kritik belohnt

Serena freut sich, dass sie sich jetzt eher getraut, vor Leute hinzustehen und zu reden. Linda meint: «Ich habe viel vom Erfahrungsschatz der beiden Kursleiter profitiert.» Ein Kursteilnehmer hat spezielle Inputs zur Andachtsgestaltung vermisst. Sein Mut zur Kritik hat sich gelohnt. Spontan klärte Alder das Bedürfnis ab und bot an, dem Wunsch nachzukommen.

Kirchenrätin bedankt sich

An der Diplomabschlussfeier nahmen auch Pfarrerinnen und Diakone, die persönlichen Coaches der Jugendlichen, teil. Mit Überreichen des Diploms unter Mitwirkung von Kirchenrätin Ruth Pfister wird den 13 jungen Frauen und 14 jungen Männern bescheinigt, dass sie Führungskompetenz erworben haben. Pfister bedankte sich bei den Jugendlichen für ihr Engagement und die Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen: «Wir in den Kirchgemeinden brauchen euch und euren Move!» *brb*

Die Absolventen von «iMove»

Diese 13 jungen Frauen und 14 jungen Männer haben den «iMove»-Kurs absolviert und engagieren sich in folgenden Kirchgemeinden: Aadorf: Patrik Gasser, Simon Graf; Alterswilen: Joel Blättler, Jasmin Hess, Iris Lüchinger, Melina Perren; Amriswil: Florian Baltensberger, Kai Hofmänner, Denis Schmitt; Bischofszell-Hauptwil: Natascha Hug; Felben: Meret Dörflinger; Kreuzlingen: Donika Blay, Jenni Breimeier, Addisa Hebeisen, Serena Rinaldi, Angela Widmer; Neukirch-Egnach: Linda Egger, Andreas Gloor, Katja Humbel, Michael Humbel; Neukirch an der Thur: Pascal Fahrni, Angelo Fässler, Yvonne Kappeler; Thundorf: Fabian Derungs, Dominik Ehrbar, Matthias Ehrbar, Daniel Kirchmeier. *pd*

Nationalrat Christian Lohr ist Mitglied der evangelischen Synode und setzt sich für christliche Werte ein – neuer Schwangerschaftstest beunruhigt ihn

Kampf gegen makellose Katalogkinder rüttelt auf

Mit einem neuen Bluttest während der Schwangerschaft können werdende Mütter herausfinden, ob ihr Kind allenfalls am Down-Syndrom leiden könnte. Das beunruhigt den Thurgauer Nationalrat Christian Lohr, der auch Mitglied der evangelischen Synode im Thurgau ist.

Trotz Behinderung ist Lohr erfolgreich und glücklich. Hätte es aber einen derartigen Test vor 50 Jahren schon gegeben, wäre seinen Eltern wohl zur Abtreibung geraten worden. Für Christian Lohr ist klar: «Die christlichen Werte möchte ich gerade auch in der Politik verstärkt mittragen. Da es sich dabei um eine wechselseitige Beziehung handelt, ist es für mich naheliegend, mich sowohl im Nationalrat wie auch in der Synode zu engagieren.»

Lohr war sodann mit der Lancierung des neuen Bluttests zur Erkennung von Trisonomie 21 (auch Down-Syndrom genannt) ein gefragter Mann: Kaum ein anderer Politiker wurde von der Meldung so stark persönlich berührt wie er, denn Lohr wurde ohne Arme und mit missgebildeten Beinen geboren. Deshalb wurde er unter anderem vom evangelischen Magazin ideaSpektrum interviewt, was er davon halte, wenn werdenden Müttern geraten wird, ihr Kind abzutreiben.

Umstrittener Test

Im August kam ein neuer vorgeburtlicher Bluttest zur Erkennung von Trisonomie 21, dem Down-Syndrom, auf den Markt. Er wurde von einer Konstanzer Firma entwickelt und ist auch in der Schweiz zugelassen. Während der Test in der medizinischen Fachwelt mit Begeisterung aufgenommen wurde, ist er aus Sicht von Kirchenvertretern, Ethikern, Politikern und Behindertenorganisationen höchst fragwürdig – zum Beispiel, weil der Test keinen eindeutigen Befund ergibt. Bereits heute werden viele Kinder abgetrieben, weil man besorgt ist, dass sie mit dem Down-Syndrom geboren werden könnten. Weil der neue Test zuverlässiger als frühere ist, wird befürchtet, dass die Abtreibungsrate nochmals ansteigen wird. Die Nachfrage im Thurgau – so ergab eine Umfrage der Thurgauer Zeitung kurz nach der Einführung – ist aber eher gering. *sal*

Nicht vor Geburt aussortieren

Christian Lohr wehrt sich nicht gegen die wissenschaftliche Forschung, um schwere Krankheiten zu verhindern. Im Idea-Interview sagt er aber unmissverständlich: «Ich wehre mich dagegen, dass Menschen mit einem möglichen Handicap schon vor der Geburt aussortiert werden. Und ich wehre mich gegen eine Entwicklung, die den Leuten nur noch makellose Katalogkinder verspricht.» Er stört sich daran, dass die Gesellschaft den Hang zum perfekten Menschen habe. Er streite zwar nicht ab, dass ein Leben mit Handicap besondere Belastungen mitbringe. Das müsse aber nicht immer negativ sein. Vielmehr seien Menschen immer weniger bereit, solche Belastungen zu tragen. Deshalb erwartet Lohr vom Bundesrat «eine klare Stellungnahme gegen jegliche Selektionierung von wertem und unwertem Leben». Wenn diese Antwort der Landesregierung ausbleibe, müsse das Parlament gesetzgeberisch tätig werden.

Kraft aus dem Glauben

Lohr streitet auch nicht ab, dass seine Geburt für seine Eltern ein Schock gewesen sei: «Meine Eltern wollten mich als Wunschkind annehmen, auch meine Behinderung. Liebe und Kraft für mich schöpften sie nicht zuletzt aus ihrem Glauben. Ich war für sie nie einfach ein negatives Schicksal.» Lohr entdeckt denn auch heute immer noch «ganz andere Potenziale». Und: «Auf eine Art empfinde ich die Behinderung deshalb auch als Privileg.» Er sehe sogar in seiner Behinderung den Sinn seines Lebens und wolle den Menschen zeigen, dass auch ein Leben mit Behinderung ein würdiges Leben sein könne. Er sehe darin seine Lebensaufgabe und habe deswegen auch nie mit Gott gehadert. Lohr ist auch überzeugt, dass Gott andere Vorstellungen und Massstäbe von Perfektion habe als Menschen. Er wünsche sich aber auch, dass sich die Kirche noch akzentuierter für Menschen mit einem Handicap einsetzt: «Ich wünschte mir, dass die Kirche überhaupt unser Leben vermehrt mitprägen könnte. Ich finde es schön und wichtig, am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen, doch das sollte sich auch im Alltag bemerkbar machen.»

Der Thurgauer Nationalrat und evangelische Synodale Christian Lohr im Gespräch mit Bundesrat Alain Berset, von dem er viel Offenheit spürt, aber auch «eine klare Stellungnahme gegen jegliche Selektionierung von wertem und unwertem Leben» erwartet. *Bild: pd*

Christian Lohr stand ideaSpektrum auch Red und Antwort, wie er das Bundeshaus als Behinderter Mensch erlebe: Er spüre viel Offenheit, auch von Bundesräten. Nach einem halben Jahr im Bundeshaus stelle er fest, dass ganz viele Erwartungen und Hoffnungen in ihn gesetzt worden seien. Er sei aber nicht einfach ein Behindertenpolitiker, sondern wolle sich überhaupt für Menschen einsetzen, die aus der Leistungsgesellschaft hinausgedrängt werden. Er selber fühle sich gesellschaftlich voll integriert und wolle mithelfen, dass sich auch andere Handicapierte in die Gesellschaft integrieren können.

idea/sal

David Walder predigte bereits in Weinfelden und in New York

Ein Weinfelder in den Ghettos von New York

Als der 20jährige David Walder aus Weinfelden in einer Kleingruppe landete, in der ein lebhaftes Glaubensleben geführt wurde, sprang der Funken über. Als er den Glauben an Gott entdeckte, begann er sein ganzes Leben umzukrempeln. Nun hat er ein Ziel vor Augen: Die biblische Botschaft verkünden, von Zuhause aus bis nach Amerika.

Tobias Keller

«Als Praktikant bei Metro Ministries New York konnte ich vier Monate lang in den Ghettos von New York sozial aussenstehenden Kindern die frohe Botschaft verkünden», erzählt David Walder. Dort lernte Walder auch, die Liebe Gottes an Kinder und Eltern zu verkünden. Von dieser globalen Sonntagsschule, die weltweit über 50'000 Kinder mit dem Evangelium erreicht, liess sich der 20-jährige Weinfelder zusammen mit zwei seiner Freunde inspirieren: Sie gründeten den Kinderdienst «High 5». Mit einem Anhänger, der zu einer Bühne umfunktioniert werden kann, fahren die drei in ein Quartier, wo meist muslimische Kinder wohnen, und verkünden das Evangelium.

Sinn und Zweck von «High 5» sei es, Kinder in Weinfelden mit dem Evangelium zu erreichen und sie in die Jüngerschaft zu führen. «Wir träumen davon, dass eine neue Generation von Kindern aufwächst, die Gott kennt und ihr ganzes Leben ihm geben», sagt Walder, der überzeugt ist, das jedes Kind das Potenzial hat, die Welt mit der Liebe Gottes positiv zu prägen. Mit dieser Hoffnung fährt das dreiköpfige Team jeden Mittwochnachmittag mit ihrem Anhänger in das Quartier, um zu predigen.

Schwänzte Sonntagsschule

Aufgewachsen ist Walder in einem christlichen Elternhaus, das ihm auch die entsprechenden Werte vermittelte. «Doch mit dem Glauben und mir hat es nie richtig geklappt: Ich schwänzte die Sonntagsschule und als Teenager hatte ich gar keinen Bock mehr auf all die Programme der Kirche», verrät er. Auch das Lesen in der Bibel hatte damals nicht geholfen. Erst als er in einer Kleingruppe landete, in der alle von Gott begeistert waren und wo alle ihren Glauben vorlebten, fand Walder den Draht zu Gott: «Das hat mich wirklich berührt. Und Gott stellte dann mein ganzes Leben auf den Kopf.»

Jesus persönlich kennen

In Walder kam ein starker Wunsch auf: «Ich wünsche mir, dass die Menschen, denen ich begegne, Jesus persönlich kennen lernen dürfen.» Wenn er jetzt in der Bibel lese, dann lerne er immer mehr über Gott und in ihm wachse auch stets die Liebe zu den Menschen und die Hoffnung, dass sie Gott ebenso erfahren dürfen. «Täglich zeigt mir Gott auf, dass so viele Menschen seine Liebe brauchen. Das motiviert mich, das Evangelium weiterzugeben.»

Der Weinfelder David Walder ganz in seinem Element: Auf der Strasse verkündet er die Liebe Gottes an Eltern und Kinder. *Bild: pd*

Motivation durch Wissen

«Meiner Meinung nach sollte ein Christ seinen Glauben mit anderen teilen – sei das in einer Gemeinschaft mit anderen Gläubigen oder mit Menschen, die Gott nicht kennen», sagt Walder. Denn das Engagement für den Glauben komme nicht vom Lustprinzip oder von der Suche nach einer Freizeitbeschäftigung, sondern von der Erkenntnis, wer Jesus war und was er getan hat. «Durch diese Erkenntnis möchte man doch anderen Menschen dienen», sagt Walder, «Das gibt mir die Motivation und die Vision, andern Menschen mit dem Glauben dienen zu können.»

Frohe Botschaft teilen

Wenn Walder über seine Zukunft nachdenkt, ist eines klar: «Ich möchte die gute Nachricht verkünden.» Gerne würde er dies auch im Ausland tun, aber er ist überzeugt, dass auch hier in der Schweiz, die frohe Botschaft gepredigt werden müsse: «Ich werde hier in Weinfelden oder sonst wo auf der Welt das Evangelium weitergeben.» *tk*

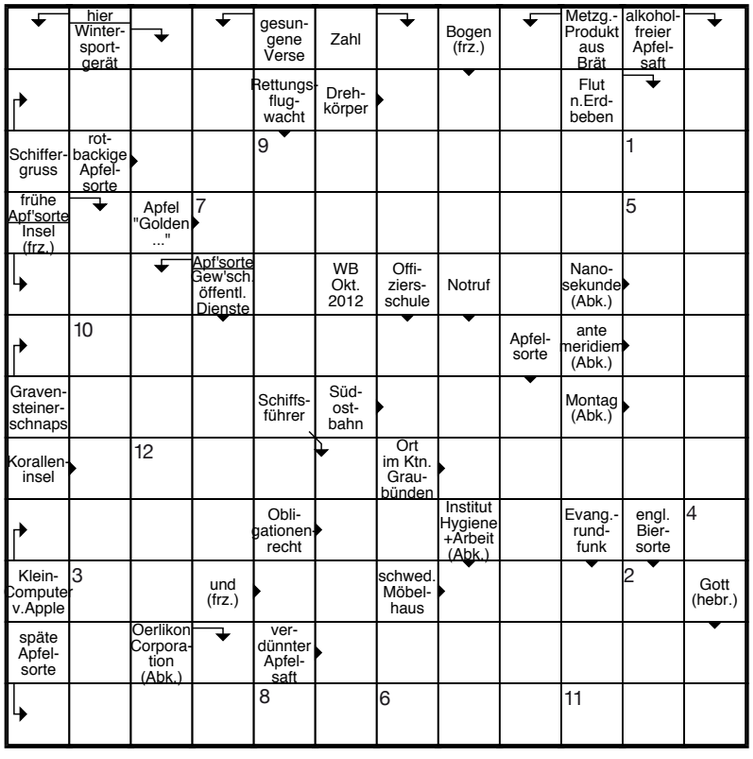
Mehr Informationen zu «High 5» auf www.high5ministry.ch.

Zukunft Kirche

In loser Folge porträtiert der Kirchenbote Personen, die den Sprung in den vollzeitlichen Dienst in der Landeskirche wagen – zum Beispiel als Jugendarbeiterin, Pfarrer, Diakonin, Gemeindehelfer oder in einer anderen Funktion. Kennen Sie Menschen, die eine Ausbildung absolvieren oder beabsichtigen? Kennen Sie Quereinsteiger oder Quereinsteigerinnen? Die Redaktion freut sich auf spannende Tipps über Berufsnachwuchs, der die Zukunft der Landeskirche prägen wird. *Bild: ist*

Metro Ministries in Weinfelden

Der Gründer und Leiter von Metro Ministries Bill Wilson ist am 19. Oktober, um 19.30 Uhr, in Weinfelden und hält einen Vortrag mit vielen Zeugnissen und herausfordernden Botschaften über sein Projekt in der Evangelischen Kirche Weinfelden. Moderiert wird der Abend von David Walder. Metro Ministries erreicht wöchentlich mit seinem Dienst in Grossstädten wie New York und Manila rund 50'000 Kinder, die in extrem armen und kriminellen Gebieten aufwachsen. *pd*



Kreuzworträtsel

So machen Sie mit:

Schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und senden Sie diese an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Sie können die Lösung auch per E-Mail einsenden an raetsel@evang-tg.ch. E-Mail-Antworten müssen in jedem Falle mit einer Postadresse versehen sein. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich rund um diverse Namen von Apfelsorten. Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2012. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der übernächsten Ausgabe publiziert.

Das Lösungswort der August-Ausgabe 2012 lautet «Taeglich Brot». Den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Margrith Dietrich aus Bürglen.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Medientipp

Harlem. Der New Yorker Stadtteil war vor hundert Jahren eines der grössten jüdischen Zentren der Welt. Radio DRS 2 verspricht ein akustisches Sightseeing durch das Harlem von anno dazumal (7. Oktober, 8.30 Uhr, mit Wiederholung am 11. Oktober um 15 Uhr).

Kochen. Junge Menschen aus fünf Weltreligionen und unterschiedlichen Erdteilen, die alle in der Schweiz leben, beteiligen sich an einem «multireligiösen Kochen» und bereiten Speisen nach den traditionellen Regeln ihrer Religion zu. Das Schweizer Fernsehen SF 1 sendet diesen Dokumentarfilm am 14. Oktober um 10.00 Uhr (mit Wiederholung auf SF info am 16. Oktober um 11 Uhr und am 20. Oktober um 07.45 Uhr).

Mormonen. Weltweit leben 14 Millionen Mormonen; in der Schweiz sind es 8'500 in 36 Gemeinden. Durch US-Präsidentschaftskandidat Mitt Romney sind sie ins Scheinwerferlicht gerückt. «Sternstunde Religion» erläutert Glauben, Organisation und Einfluss (SF 1, 28. Oktober, 10.00 Uhr, mit Wiederholung auf SF info am 30. Oktober um 11 Uhr und am 3. November um 7.45 Uhr).

Impuls. Tägliche Impulse bei Radio Top: Montags bis freitags, ca. 6.45 Uhr, samstags ca. 7.45 Uhr. Top Church 1, Gedanken zum Sonntag: Kurzpredigt aus aktuellen und vielfältigen Themen: Sonntag nach den 8-Uhr-Nachrichten. Top Church 2, Leben mit Gott: Erfahrungsberichte über praktisches Leben mit Jesus Christus im Alltag: Sonntag, 8.20 Uhr. *wab/pd*

Zuschriften

Reaktion auf den Artikel «Seien Sie doch einmal neidisch!», Seiten 8/9 im September-Kirchenboten:

Neid nicht positiv

Der Artikel zeigt auf, dass Neid biblisch-theologisch verwerflich ist. Schade, dass Überschrift und Schlussabschnitt das Gegenteil aussagen. Ich glaube kaum, dass wir Christen Neid positiv umdeuten können. Das berechtigte Anliegen des Autors sollte mit anderen Begriffen ausgedrückt werden, z.B. mit den Worten aus Hebräerbrief 10,24: «Lasst uns aufeinander Acht haben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken.»

Pfr. Hanspeter Herzog, Berg

Reaktion auf den Artikel «Fokus auf Jugend», Seite 5 im August-Kirchenboten:

Rückwärtsgewandt

Der letzte Synodalbeschluss zum Obligatorium des Religionsunterrichts löste bei mir Besorgnis, Unverständnis und Ärger aus. Statt eines zukunftsweisenden Nachdenkens zum pädagogischen Handeln kommt mir in unserer Kirche ein rückwärtsgewandtes Krämertum entgegen. Ich hatte die Absicht, dazu einen ausführlichen Leserbrief zu schreiben. Nun aber, nachdem unsere achtjährige Enkelin bei uns zu Besuch war, beschränke ich mich auf das, was bei dieser Gelegenheit Kindermund an Wahrheit kund tat: Wir kamen beim Mittagessen auf die Kirche zu sprechen, was bei uns nicht selten der Fall ist. Da schaltete sich die Enkelin ins Gespräch ein und sagte, mehr zu sich selbst als zu uns: «Dass ich nicht katholisch bin, ist mir schon klar. Aber ich weiss nicht, ob ich evangelisch oder obligatorisch bin.» Aus pädagogischen Gründen habe ich dann nicht gesagt, dass das im Thurgau seit der letzten Synode für sie das Gleiche sei.

Hans Peter Niederhäuser, Weinfelden

Tecum, Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth
Telefon 052 748 41 41, Fax 052 748 41 47, tecum@kartause.ch

tecum

Gottesdienst

Morgengebet
Mittwochs und freitags, um 7.00 Uhr, im Mönchsgestühl der Klosterkirche

Abschlussfeier
Abschlussgottesdienst zum Kurs «Persönlich begleiten 2011/12», Freitag, 26. Oktober, 17.00 Uhr, in der Klosterkirche mit den Kursleitenden und Kirchenratspräsident Pfr. W. Bührer.

Meditation

Kraft aus der Stille
Mittwoch 3. Oktober, 17.30 und 18.30 Uhr öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.
Anmeldung bis 11 Uhr.

Raum der Stille
Allgemeine Öffnungszeiten:
täglich 11 bis 18 Uhr

Facebook und Co.

Dienstag, 2. Okt., 19.15 bis 21.45 Uhr
Ökumenischer Informationsabend zu den «Social Media» mit den Referenten Pfr. Hansruedi Vetsch und Manuel Bilgeri. Der Anlass findet im Katholischen Pfarreizentrum in Weinfelden statt.

Gott und die Welt

3. Oktober, 20 bis 22 Uhr, im Brauhaus Sternen in Frauenfeld
Nächstes Stammtischgespräch über Naturwissenschaft, Ethik und Religion zum Thema «Das menschliche Bewusstsein – Ungelöstes (unlösbares?) Rätsel der Natur», mit Dr. med. Bruno Preter. Ohne Anmeldung.

Worte wie Musik

27. bis 28. Oktober
Eine Schreibwerkstatt zum verdichteten Texten. Leitung Ruth Rechsteiner.

Schweigen

Freitag, 2. bis Sonntag, 4. November
Vom guten und bösen Schweigen – oder: Wie kann Schweigen zum gestalteten geistlichen Weg werden? Mit Dr. Wolfgang J. Bittner.

Palliative Care

Samstag, 3. November, 9 bis 17 Uhr
Begleiten in schwerer Krankheit und am Lebensende – wie können sich Freiwillige engagieren? Mit Karin Kaspers-Elekes, Pfarrerin und Beauftragte für Palliative Care.

Meditative Entspannung

Samstag, 10. November, 9 bis 17 Uhr
Letzte Gelegenheit, diesen Kurstag zu besuchen. Peter Kuster wird seine Kursarbeit nachher abschliessen.

Persönlich begleiten 2013/14

Mittwoch, 14. November, 18.00 bis ca. 19.30 Uhr
Informationsabend mit der Kursleitung zum nächsten Zweijahreskurs – verlangen Sie die Unterlagen (siehe auch Seite 3).

Gerne senden wir Ihnen das vollständige Programm sowie weitere Informationen zu. Kirchliche Gruppen, die in der Kartause Ittingen tagen möchten, wenden sich ans tecum-Sekretariat.

Adressänderungen
Bitte direkt beim Pfarramt oder dem Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde melden (nicht der Redaktion!). Adressen der Kirchgemeinden auf www.evang-tg.ch.

Impressum

Herausgeber
Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau

Präsidium
Pfrn. Caren Algner, Aadorf (a.i.)

Redaktionskommission
Walter Büchi *(wab)*, Präsident, St. Gallen; Pfrn. Karin Kaspers-Elekes *(kke)*, Horn; Pfrn. Barbara Keller *(bk)*, Frauenfeld; Tobias Keller *(tk)*, Frauenfeld; Ernst Ritzi *(er)*, Sulgen; Andy Schindler-Walch *(asw)*, Aadorf; Pfr. Olivier Wacker *(ow)*, Hüttlingen

Redaktion Kirchenbote
Roman Salzmann *(sal)*, Salcom
Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell
Tel. 071 420 92 21, Fax 071 420 92 18
roman.salzmann@evang-tg.ch

Quellenangaben dieser Ausgabe
Portal der Reformierten Medien *(ref.ch)*, fotolia.com *(fl)*, gemeindebrief.de *(gb)*, istockphoto.com *(ist)*, pixelio.de *(pix)*, diverse Pressedienste *(pd)*. Ständige Mitarbeitende: Brunhilde Bergmann *(brb)*, Infodienst Landeskirche; Sabine Bryner *(bine)*, Cartoon; Werner Dietschweiler *(wd)*, Schwerpunkt und Gedichte; Dirk Oesterhelt *(doe)*

Erscheinungsweise
11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Abweichung: Juni / Juli als Doppelnummer)

Redaktionsschluss
November-Ausgabe 2012:
8. Oktober 2012

Gestaltung
Creavis · Grafik und Gestaltung
Ueli Rohr *(ur)*, 9548 Matzingen

Druck und Spedition
galledia, 8501 Frauenfeld

myclimate neutral Drucksache
No. 01-11-955692 – www.myclimate.org
© myclimate – The Climate Protection Partnership

FSC Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. IMO-COC-028666
© 1996 Forest Stewardship Council

Der Herr ist gut zu denen, die auf ihn warten
und ihn suchen.
Klagelieder 3,25
Bild: ist